Verehrter Leser! Rasch ward es klar,
Wer dieser Rufer im Streite war,
Daß diese Stimme, die uns führte,
Dem „Wüstenlatier" angehörte,
Dem durch Finanzen und Genie
Bekannten Pariser Jacques Lebaudy!
Da war entschwunden der Groll im Nu,
Die Heiterkeit nahm ständig zu:
Gewiß, es duzte der auf Kamelen
Sich nahende Jüngling auf Liebe zählen;
Denn rings erscholl es tausendstimmig:
„Macht Platz dem kleinen Zuckerkönig!"
Doch waren gütig auch für ihn
Der Menge ehrliche Sympathien,
Die Diplomaten sehen den Mann
Mit anderen, nüchternen Augen an
Und typen, als hätte sein Gehaun
Ein Manko, bedenklich sich auf die Stirn!
Wie schade, daß nicht nach ihrem Geschmack
Der unternehmungslustige Jacques,
Er häufte mit jenen Zuckerdüten
Vielleicht den Frieden schirmen und hüten,
Indem er Jeden, der sich bös
Benähme, verhöhnte mit Pralinées
Und, wo er noch einen Feind entdeckte,
Ihm Marzipan zwischen die Zähne steckte . . . .

Und noch ein wenig wollen im Hasten
Des Lebens wir im Süden rasten;
Denn, lieben Leute, kommt und schaut:
Nun hat er endlich eine Braut!
Was ihm in London nicht und Wien
Gelungen und sogar in Berlin,
Das fand nun Alfons nach reichlichem Aerger
In dem Geschlechte der Battenberger,
Und Ena heißt die bald im Golde
Der spanischen Krone schimmernde Holde!
Wie froh mag Alfons sein, daß Rennen
Jetzt an den Nagel hängen zu können,
Man hat ihn durch die Welt gehetzt,
Ihn zu den verschiedensten Damen gesetzt,
Und sprachen sie auch nett und munter:
Es war, hatt, nicht die Rechte drunter . . . .

Nachdem im Süden uns warm geworden,
Begeben wir uns mehr nach Norden,
Und sehr erfreulicherweise seh'
Ich heiteres Leben auch an der Spree.
Im Opernhause macht das Glück
Der „lange Joseph" dem neuesten Stück,
Und durch Cliches hilft August Scherl
Ein wenig nach noch dem „Langen Kerl";
Fürst Bülow zeigt mit einem Schlage
Genesgt sich der Diätentrage
Und nimmt dreitausend bare Meter
In Aussicht für den Volksvertreter;
Nur fahren leider einige Kreise
Schon wieder auf einem falschen Gleise:
Das ist der Zirkel, der auch heuer
Erhebt die Inseratensteuer!
Meschugge ist Trumpf. Die tehlte eben
Bisher uns noch im geschäftlichen Leben:
Wer einen alten Kinderwagen
Verkaufen will, wird breit geschlagen,
Wer ein möbliertes Zimmer sucht,
Wird von den Staate traurm gebucht,
Und wer gar eine fette Gans
Auskegeln läßt bei Spiel und Tanz,
Der zählt erst recht von ihrem Fett
Dem Fiskus seinen Zoll aufs Brett:
Kurz, überall hat uns beim Wickel
Der Steugel für diverse Nickel . . . .

In gleicher Weise jedoch zufrieden
Sind mit dem Norden wir und dem Süden,
Weil jeder den Meister der Töne ehrte,
Als sein Geburtstag wiederkehrte;
Das wallte und wogte in herrlich schönen,
Das Menschenherz berückenden Tönen,
Und sang vor Jeden selbst ein Goethe
Den Ruhm des Schöpfers der „Zauberflöte".
So lieben und pressen den Mozart nicht minder
Noch unsere Söhne und Enkelkinder!

Jean Eschweiler.

Lustige Ecke.

* Eine Moderne. A.: „Sie waren ja kürzlich bei der Schriftstellerin Felshof zu einer literarischen Unterhaltung eingeladen. Wie war denn das Essen?" — B.: „Ohne Würze!" — A.: „. . . und ihre Novellen?" — B.: „Gepfeffert!"

* Ein Nörgler. Im Restaurant. Gast: „Kellner, das Fleisch ist so hart, daß man das bissel Kraft, das es gibt, gleich wieder beim Kauen verbrauchen muß."

Knack-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 4: „Aspik, Pique-Ass".

Richtige Lösungen gingen ein 50. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: Franz Rühlicke, Alb. Eicke, E. Wilke, Frau Josephine Funger, Geschwister Henseling, Hubert Gromelski, Anna Schulze, Rosa Wittmann, Gertrude Herrmann, Hans Lampe, Emma Kramer, Paul Felder, Fritz Reuter, Moritz Schwarz, Willy Brauer, Erich Schulz, Ernst Kronefeld, Walter Wittenberg, Frau Alma Wolf, Walter und Richard Jeserigk, Fr. Hagemann, Albert Schmidt, Gertrud Böge, F. Strütz, M. Oetzhig, A. Petermann, R. Wiesinger, E. Birkhold, Ilse Troitzsch, Reilecke, W. Schluricke, Richard Schütze, Frau Direktor Dreßler, L. Albrecht, W. Quenzel, G. und Walter Hänsch, Ilse Krüger, W. Gackowski, Martha Arlt, Marie Völkner.

von auswärts von: Hedwig Meyer, Merseburg, Paul Meiling, Senftenberg, A. Neumann, Göttingen, Oskar Dietrich, Wernigerode, Margarete Schmerwitz, Wittenberg, Frau J. Freyer, Merseburg, Frau Minna Kreidner, Bad Lauchstedt, Rottig, Merseburg.

Prämie: „Es lebe der Humor" von Edwin Hormann,
elegant gebunden
entfiel auf Frau **Josephine Funger**, hier.

Rätsel.

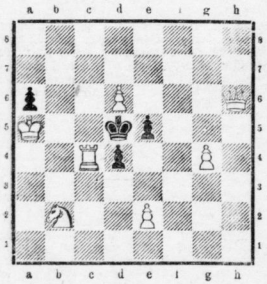
Die Erste kurz, die Zweite lang,
So heißt es nach der Mode.
Die Zweite kurz, die Erste lang,
So kommt es nach dem Tode.

Prämie: „Glück auf", Roman von E. Werner, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" einzusenden.

Schachaufgabe.

Zweizüger von O. Nemo, Wien.



Weiß.
Weiß zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 3.
Dreizüger von Häger.
W. Ke6, Le1, Sf4, g4, Te1.
Schw. Kf3, Bg6, h4.
1. Sg1—h6, beliebig. 2. Te1—e3 +, beliebig. 3. Le1—d2 + matt.

Verantwortlicher Redakteur: Jean Eschweiler. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 5 — Halle a. S., den 4. Februar. — 1906

Eine Schreckensnacht.

Von M. Walter.

(Nachdruck verboten.)

Es war im vergangenen Jahre, als ich eines Tages über die Pariser Boulevards wandernd, einen Jugendfreund, Lord Armandale, traf, den ich lange Zeit nicht gesehen hatte. Wir fanden uns beide sehr verändert, erkannten uns aber doch gleich und freuten uns des unverhofften Wiedersehens.

Der Lord erzählte mir, daß er seit zwei Jahren verheiratet sei und da er am folgenden Tag nach seinem Landsitz in Devonshire zurückzukehren gedachte, so lud er mich ein, ihn dorthin zu begleiten, um seine Frau kennen zu lernen. Da ich frei über meine Zeit verfügen konnte, nahm ich die Einladung bereitwillig an und wir reisten zusammen ab.

In Armandale-Castle angelangt, stellte mir mein Freund seine junge, bildschöne Gattin vor, die mich mit gewinnender Liebenswürdigkeit begrüßte. Ich mußte gestehen, selten ein reizenderes Wesen gesehen zu haben; was mir jedoch auffiel, war, daß sie trotz ihrer Jugend — sie mochte höchstens 22 Jahre zählen — bereits schneeweißes Haar hatte.

In einer vertraulichen Stunde beim Glase Wein fragte ich den Lord um die Ursache dieser seltsamen Erscheinung.

„Ein heftiger Schreck hat Alice's goldbraunes Haar so jäh verwandelt", erwiderte mein Freund, „und ich will Ihnen gern erzählen, wie das zugegangen ist."

„Vor etwa einem Jahr, während unseres hiesigen Aufenthaltes, engagierte Alice einen Groom, den ihr eine Bekannte empfohlen hatte. Der junge Bursche war in der Tat sehr gewandt und anstellig; er versah seinen Dienst mit größter Pünktlichkeit, war aber wegen seines heftigen, leidenschaftlichen Charakters bei der übrigen Dienerschaft wenig beliebt.

Im Verlauf der Zeit kamen meiner Frau einige Schmuckgegenstände abhanden und der Verdacht lenkte sich auf den Groom, der für sehr habgierig galt. Fred Canolly — so hieß er — leugnete jedoch hartnäckig; seine Schuld konnte auch nicht bewiesen werden, trotzdem aber bestand Alice auf seiner sofortigen Entlassung. Diese anscheinende Hartherzigkeit meiner Frau, die sich stets gütig und nachsichtig gegen ihre Untergebenen zeigte, befremdete mich, doch widersprach ich ihr nicht, und der Bursche wurde fortgeschickt. Erst später gestand mir Alice den wahren Grund ihrer Handlungsweise; sie hatte sich in der letzten Zeit vor dem Groom gefürchtet, weil er ihr, wenn er sich unbeachtet glaubte, glühende Liebesblicke zugeworfen hatte und in heftiger Leidenschaft zu seiner Herrin entbrannt schien. Daß er die Schmucksachen genommen, davon war sie fest überzeugt, glaubte jedoch, er habe den Diebstahl nicht aus Habgier begangen, sondern nur um etwas von ihr zu besitzen.

Sie hatte mir all' diese Umstände verschwiegen, um Canolly, für den sie nach echter Frauenart im Grunde Mitleid fühlte, nicht meinem Zorn auszusetzen; immerhin hatte sie auf seiner Entlassung bestanden, so sehr er auch gebeten, ihn zu behalten. Verwünschungen ausstoßend war er gegangen und nach wenigen Tagen aus der Gegend verschwunden, so daß der Vorfall bald vergessen wurde.

Etwa sechs Wochen später hatte ich in der benachbarten Stadt eine Angelegenheit zu ordnen, die mich, wie ich glaubte, bis zum nächsten Tag zurückhalten würde. Alice war an diesem Morgen infolge schwerer Träume verstimmt und unruhig; sie wollte mich nicht fortlassen, weil sie — aus welchem Grunde wußte sie selbst nicht — sich fürchtete, allein zu bleiben. Ich konnte jedoch ihrem Wunsche nicht nachgeben; das Geschäft war zu wichtig, doch versprach ich ihr, mich nach Möglichkeit zu beeilen.

Alice befand sich den ganzen Tag über in seltsamer Erregung und als sie am Abend ihr Schlafgemach aufsuchte, verspürte sie so wenig Müdigkeit, daß sie beschloß noch eine Weile aufzubleiben und zu lesen. Nachdem sie die Zofe entlassen hatte, griff sie nach einem Buche, dabei warf sie zufällig einen Blick in den gegenüberhängenden Spiegel. Doch wer beschreibt ihr Entsetzen, als sie darin hinter der herabgelassenen Fenstergardine eine fremde Männergestalt bemerkte und das haßverzerrte Gesicht Fred Canollys durch den Vorhang lugen sah.

Die Aermste befand sich in der denkbar schlimmsten Lage, denn sie war allein in diesem Flügel des Schlosses; die Dienerschaft hatte sich bereits größtenteils zur Ruhe begeben, und selbst wenn sie versuchte Lärm zu schlagen, konnte der Elende seine verbrecherischen Absichten ausgeführt haben, ehe Hilfe kam. Im ersten Augenblick stand Alice wie gelähmt; dann aber begriff sie, daß nur die größte Geistesgegenwart sie retten könne. So tat sie denn, als habe sie nichts bemerkt, öffnete das Buch und begann scheinbar eifrig zu lesen. In Wirklichkeit aber sann sie nach, wie sie sich aus ihrer gefährlichen Lage befreien könne. Solange noch Geräusch von den nahen Wirtschaftsräumen heraufdrang, war sie verhältnismäßig sicher; aber bald wurde es auch dort still und sie mußte nun jeden Moment befürchten, daß der rachsüchtige Eindringling sich auf sie stürzen würde. Ihre Angst wuchs von Minute zu Minute und unfähig sich länger zu beherrschen, entschloß sie sich, den Versuch zu machen, in unauffälliger Weise das Nebenzimmer zu erreichen, dessen Türe abzusperren und so dem lauernden Feind zu entrinnen. Anscheinend ruhig, aber mit klopfendem Herzen, erhob sie sich, legte das Buch, in dem sie gelesen, auf den Tisch und schritt langsam, ohne Hast, dem anstoßenden Gemache zu. Schon war sie der Schwelle nahe, als es ihr plötzlich schien, als höre sie jemand hinter sich herschleichen. Von Furcht übermannt wandte sie den Kopf und blickte voll Entsetzen in die funkelnden Augen Canollys, der in der Tat hinter der Gardine hervorgetreten war und nun, da er sich entdeckt sah, wie ein Tiger auf Alice losstürzte.

Doch schon hatte sie das Nebenzimmer erreicht und die Tür zugeworfen. Zu ihrem Schrecken bemerkte sie erst jetzt, daß der Schlüssel auf der anderen Seite steckte und da das Zimmer keinen weiteren Ausgang hatte, so stemmte sie sich mit der Kraft der Verzweiflung gegen die Türe, zugleich laut um Hilfe rufend. Aber Niemand schien sie zu hören und ihr Widerstand gegen den heftig Andrängenden wurde zusehends schwächer. Noch wenige Augenblicke, dann wich die Türe. Alice hörte den keuchenden Atem ihres Gegners, sah seine dunkle Gestalt dicht vor sich, und mit einem gellenden Angstschrei sank sie bewußtlos zu Boden.

* * *

Ich hatte mein Geschäft in der Stadt schneller erledigt als ich vermutet und obgleich es schon ziemlich spät war, beschloß ich doch, den Heimweg anzutreten, um vor Nacht wieder im Schloß zu sein. Als ich dasselbe gegen elf Uhr erreichte, herrschte bereits überall tiefe Ruhe. Um so mehr wunderte ich mich, in den Gemächern meiner Frau noch Licht zu sehen. Was hat das zu bedeuten?

Ich ritt hastig weiter und nochmals nach oben schauend gewahrte ich an dem erleuchteten Fenster die Umrisse einer männlichen Gestalt. Wie kam ein fremder Mann zu dieser Stunde in das Zimmer meiner Gattin? War es ein Dieb, der auf Raub ausging, oder hatte seine Anwesenheit andere Gründe? Von peinlicher Unruhe getrieben, eilte ich durch eine Seitentür, deren Schlüssel ich bei mir trug, in's Schloß.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19060204052/fragment/page=0001

Als ich mich dem Schlafgemach meiner Frau näherte, vernahm ich ihren Hilferuf. In höchster Erregung riß ich die Türe auf — ich kam keine Minute zu früh.

Im Nu stand ich an Canollys Seite, faßte ihn an der Kehle und schleuderte ihn so heftig zurück, daß er betäubt liegen blieb. Ich klingelte der Dienerschaft, die erschreckt herbeieilte und den gefährlichen Menschen fesselte, während ich mein bewußtloses Weib forttrug.

Fred Canolly, bei dem man einen scharf geschliffenen Dolch fand, wurde noch in derselben Nacht den Gerichten übergeben und büßte seine Rachegelüste mit mehrjähriger Kerkerhaft.

Alice verfiel infolge des ausgestandenen Schreckens in eine schwere Krankheit. Dank ihrer guten Natur überstand sie dieselbe jedoch und nur das schneeweiß gewordene Haar erinnert sie noch an die Todesangst, die sie in jener Nacht erduldet hat.

Es war an der alten Stadtmauer . . .

Von Helene Lang-Anton.

(Nachdruck verboten.)

Er wartete an der alten Stadtmauer. Hier, wo nur wenige Menschen hinkamen, hatten sie sich schon oft getroffen. Immer war sie pünktlich gewesen. Heute, wo es Abschied zu nehmen galt, ließ sie sich Zeit. Vielleicht wäre es besser gewesen, er hätte dieses letzte Rendezvous nicht erzwungen. Sie hatte ihm schriftlich geboten, es ihr zu erlassen, das traurige Scheiden, das nicht anzubahnen war, ihr nicht noch schwerer zu machen. Er hatte darauf bestanden; er konnte nicht anders. Er mußte noch einmal ihr in die klaren Augensterne, die ihm so oft in Liebe entgegengeleuchtet, sehen, noch einmal ihre frischen, heißen Lippen küssen, ihr noch einmal sagen, wie grenzenlos er sie liebe und wie wertlos sein Leben ohne sie sein werde.

Er sah nach der Uhr. Fast eine Stunde wartete er schon vergebens. Es war dunkel geworden, man sah von den vereinzelten Menschen, die kamen und gingen, nur die Umrisse. Er begann zu verzweifeln. Wenn sie garnicht käme?

Da berührte sie leise seinen Arm.

„Heinz —"

Er wandte sich schnell und schloß sie stürmisch in die Arme. Dann zog er sie zur nächsten Laterne, bog ihren Kopf zurück, daß das Licht auf ihr Gesicht fiel, und sah sie lange an. Es war, als wollte er fest in seine Erinnerung das süße Gesicht mit den jetzt so traurigen Augen pressen, damit sich diese nie ganz verwische.

So standen sie lange wortlos.

„Heinz", begann sie endlich zaghaft, „ich bin gekommen, weil Du es gewollt. Besser wäre es gewesen, wir hätten uns beide diesen Schmerz erspart."

„Muß es denn sein, Annemarie, muß es wirklich sein?"

„Ja, Heinz. Du weißt ja, daß ich schon lange versprochen bin. Meine Eltern haben das so bestimmt. Du weißt ja auch, wie eingeschränkt wir leben. Die Eltern wollen nicht, daß mein Leben in den gleichen Sorgen sich bewege. Sie wollen mir die Not ferne halten. Und darum hat der Vater dem reichen Manne sein Wort gegeben."

„Das gilt nicht", brauste der junge Mann auf, „Du mußt es geben! Und niemals damit Du ja sagen mit Deiner Liebe für mich im Herzen."

„Ich habe ja gesagt, als ich Dich noch gar nicht kannte."

„Du warst ein unwissendes Kind, das nicht wußte, was es tat."

„Gleichviel, nun kommt es und holt mich. Unser kurzes Liebesglück muß zu Erde gehen. Vielleicht hätte es nie kommen dürfen. Wenn es ein Unrecht war, so verzeih' es mir Gott. Ich suhle keine Schuld. Ich danke Dir, Heinz, für jede schöne Stunde und bitte Dich, vergiß mich."

Sie legte den Kopf an seine Brust und sah ihn bittend an.

Er wollte sprechen, aber es kamen nur unverständliche Laute heraus. Seine Brust hob sich leuchend; und immer mehr erkannte er am Trennungswehe, was ihm dieses kleine süße Mädel war, das schluchzend in seinen Armen lehnte.

„Soll ich nicht wenigstens den Versuch machen, den Vater umzustimmen?" rang es sich endlich mühsam über seine Lippen.

„Nein, es wäre vergeblich. Er würde mich niemals einem Schauspieler, oder, wie er sagt, einem Komödianten geben."

Heinz lachte bitter auf: „Besonders nicht einem Anfänger, der noch nichts ist und vielleicht nie etwas wird. Nun denn, leb wohl und werde glücklich!"

„Heinz", klang es vorwurfsvoll. Sein Ton tat ihr wehe. Er kam ihr plötzlich pathetisch, gemacht vor. Auch die Gebärde, wie er sich jetzt mit der einen Hand durch das Haar fuhr, die andere aufs Herz legte, überraschte sie. Es war eine Stellung, die sie an vom öfters auf der Bühne gesehen, und es berührte sie peinlich, daß er die Theaterschmierenepoche im Leben anwandte. Auch dieses „sei glücklich" kam pathetisch heraus, nicht überzeugend. Sie hatte plötzlich die Empfindung des Unwahren an ihm.

Sie tat ihm unrecht. In diesem Augenblick war jein Schmerz wirklich echt. Und das theatralische daran war ihm selbst unbewußt.

Gleich darauf, als er ihr nochmals von seiner Liebe sprach, hat sie ihm heimlich den Verdacht ab. Sie schieden mit der Versicherung, daß sie ihn niemals vergessen würden. Niemals! Wie leicht sagt man das in jungen Jahren, wenn Schmerz die Seele durchzieht und das erste einschneidende Liebesleid die Herzen erfaßt. Später, wenn man das Leben kennt, mitten drin steht, sieht, wie schnell ein Eindruck den andern verdrängt, wird man mit diesem Versprechen vorsichtiger.

* * *

Zehn Jahre waren vergangen. Im Theater wurde zu einer speziellen Feier Egmont gegeben. Aus der Residenz gastierte ein berühmter Kollege in der Titelrolle.

Rechts in der Fremdenloge saß eine schöne, noch junge Frau, tadellos gekleidet, und studierte den Theaterzettel. „Heinz Bormann, königlicher Hofschauspieler" las sie immer wieder. Vor ihren Blicken stieg die alte Stadtmauer auf, wo sie unter Tränen Abschied genommen. Zehn Jahre waren leidvoll vergangen, und mit Beschämung mußte sie sich eingestehen, wie bald sie, unterstützt von ihrer Jugend, des kurzen Liebestraums vergessen, das Herzeleid überwunden hatte.

Sie war eine reiche, angesehene und glückliche Frau geworden, die alle ihre Wünsche befriedigen konnte. Sie hatte einen guten, braven Mann, vielleicht nicht ganz so, wie ihre Phantasie ihn erträumt, ersehnt, aber er liebte sie und tat alles, ihr das Leben angenehm zu machen. Sie hatte viele liebe Freunde, wurde von allen verwöhnt und war zufrieden. Wenn sie an die Bohême der ersten Jahre des Theaterlebens dachte, von der er ihr so oft erzählt, und die sie mit ihm hätte durchmachen müssen, fröstelte sie. Sie zog ihren eleganten Seidenmantel fester um die Schultern. Nein, das wäre nichts für sie gewesen. Viel bequemer war es doch, hier von der Loge aus sich die Komödie anzusehen.

Heinz Bormann spielte den Egmont wundervoll. Mit einem Freimut, einer Fröhlichkeit, mit so viel Wagemut und heißer Empfindung, daß das Publikum, hingerissen, enthusiastischen Beifall ihm spendete.

Sie klatschte nicht mit. Sie hatte sich erschöpfend zurückgelehnt. Tränen stiegen ihr in die Augen. Sie war tief ergriffen. Welch ein großer Künstler war er geworden! Sie fand auch die Posen wieder, die sie in der Abschiedsstunde so heftum angemutet. Aber sie erschienen ihr jetzt wahr und echt, echt wie seine Kunst.

Jetzt begegnete sie zufällig seinen Blicken. Jubelndes Glück sprach daraus. Aber dieses Glück galt nicht ihr, sondern dem Wiedersehen. Er hatte sie wohl kaum erkannt. Dieses Glück galt ihm selbst, seiner Künstlerschaft.

Ihr Mann neigte sich zu ihr und sagte, während er heftig dem sich immer wieder verneigenden Künstler applaudierte:

„Dieser Bormann ist wirklich bewunderungswürdig."

„Zit er verheiratet?" fragte sie leise.

„Nein, Schap. Zu seinem Glück nicht. Die Kunst fordert einen ganzen Menschen, sie teilt nicht gern mit andern. Wäre er nicht frei und ungebunden, er wäre vielleicht heute nicht der große Künstler."

Sie mehr stumm. Er konnte recht haben. — Wie war er doch nötig für sie beide gewesen der Abschied in Tränen und Schmerzen an der alten Stadtmauer.

Reine Hände.

Ein Vortrag von Professor Salzwedel in der Deutschen Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege in Berlin behandelte eine praktisch wichtige Frage, nämlich die Reinigung der Hände vom gesundheitlichen Standpunkte. Es klingt sonderbar, entspricht aber den Tatsachen, daß die Handreinigung in der operativen Heilkunde erst seit Mitte der achtziger Jahre systematisch durchgeführt worden ist. Gegenwärtig nimmen die Reste dieser Frage erhöhte Aufmerksamkeit, und wenn man auch die Erzielung absoluter Keimfreiheit in Bezug auf die Hände nicht für möglich hält, so hat man doch eine ganze Reihe von Reinigungsmethoden ausgebildet, durch welche die Hände wenigstens nahezu keimfrei gemacht werden. Dabei spielt die mechanische Reinigung mittels Bürste und Seife und die Anwendung alkoholischer Mittel die Hauptrolle. Reiner, absoluter Alkohol ist wirkungslos; wirklich desinfizierend wirkt nur verdünnter Alkohol. Für allgemeine gesundheitliche Zwecke kommen diese hauptsächlich den Chirurgen angehenden Methoden kaum in Betracht; doch muß auch das große Publikum immer wieder darauf hingewiesen werden, daß für die verschiedensten Verrichtungen und unter den verschiedensten Verhältnissen wenigstens eine mechanische Händereinigung erforderlich ist. Nicht genug kann betont werden, wie leicht die Hand bei gewissen Berufsklassen Krankheitskeime weiterträgt; auch beim Wäscheverkauf bei der Zubereitung von Nahrungsmitteln, bei der Reinigung des Geschirrs usw. vermittelt die Hand nicht selten eine Ansteckung. Durchaus zu tadeln ist die Benutzung der in Lokalen, Bedürfnisanstalten usw. üblichen Handtücher; dagegen empfiehlt sich die Abgabe kleiner Einzeltücheichen durch Automaten. Für gemeinschaftliche Waschanlagen müßte fließendes Wasser, am besten aus einer Baune, verlangt werden; somit werden die Keime von einer Hand auf die andere übertragen. Von ausschlaggebender Bedeutung ist das energische Abtrocknen der Hände. Im allgemeinen reicht man mit einer gründlichen Seifenwaschung und Abtrocknung aus; dagegen wird man in der Krankenpflege nicht auf chemische Desinfektionsmittel verzichten dürfen. Wie der Arzt, so müßte auch die Mutter, die um ihr krankes Kind beschäftigt ist, die Händereinigung so oft wie möglich besorgen. Es kommt unter allen Umständen viel auf den guten Willen des Einzelnen an. In der Diskussion wurde von allen Rednern darauf hingewiesen, daß es sich nicht sowohl um eine Desinfektion, als vielmehr immer nur um eine gründliche Reinigung der Hände handeln könne. Getadelt wurde u. a. die Unsitte, mit ungewaschenen Händen das für verschiedene Gäste bestimmte Bier den Wirtschaften anzufassen und die von den Schaffnern zugereichten Fahrbillette zwischen die Lippen zu nehmen.

Dampfer-Dimensionen.

Von vielen Werken der Technik kann sich der Nichtfachmann keine rechte Vorstellung machen, wenn er nur die ziffernmäßigen Angaben ihrer Abmessungen erfährt. Erst durch Vergleiche erhalten die Zahlen für ihn Leben. Man erfährt z. B., daß der Rauminhalt eines Schnelldampfers des Norddeutschen Lloyd über 55000 cbm beträgt. Aber erst durch den Vergleich dieser Zahl mit einer uns bekannten Größe bekommen wir eine anschauliche Vorstellung von diesen Dimensionen. Ein Wohnhaus von 8 m Front und 10 m Tiefe mit 2 Stockwerken und den nötigen Keller- und Bodenräumen bietet bei bescheidenen Ansprüchen 2 Familien einen angenehmen Aufenthalt. Der Rauminhalt eines solchen Hauses beträgt rund 700 cbm. 79 solcher Häuser geben also denselben Rauminhalt, wie ihn ein Schnelldampfer aufweist. Die Länge eines Schnelldampfers beträgt rund 210 m und seine größte Breite rund 22 m. Sehr interessant ist es nun, diese Längen gelegentlich eines Spaziergangs abzuschreiten. Will man sich die Mühe nicht machen, die Schrittlänge mit einem Zollstock auszumessen, so kann man sich damit begnügen, die Länge eines Schrittes gleich $^3/_4$ m anzunehmen. Wählt man eine gerade Straße und macht nur dieser 280 Schritte in gerader Richtung, so wird man erfahren, welche Strecke man zurückgelegt hat, und diese Strecke ist gleich der Länge eines Schnelldampfers. 29 Schritte geben die Breite des Schiffes. Mancher, der dieses kleine Experiment zum erstenmal macht, wird es noch mehrere Male wiederholen, da er sich gar nicht denken kann, daß ein Schiff so groß sein könne. Der so abgeschrittene Grund und Boden ist etwas über 4600 qm groß. Ein darauf errichtetes Gebäude müßte rund 12 m, d. h. demnach 4 Stockwerke hoch sein, um die Räume eines Schnelldampfers zu fassen. Da nun ein Schiff, besonders ein Schnelldampfer, mit seinen scharfen Bugen nichts weniger als ein viereckiger Kasten ist, so beträgt seine Höhe natürlich weit mehr als die bes erwähnten Gebäudes. Die Decke des höchsten Raumes in einem der Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd liegt etwa 27 m über dem Kiel, und in einer Höhe von $24^1/_2$ m befindet sich die Kommandobrücke. Eine gute Zimmerhöhe ist $3^3/_4$ m. Legt man diese Höhe zu Grunde, so würde man auf dem Dache eines bestehenden Gebäudes so hoch über dem Erdboden sein, als auf der Kommandobrücke über dem Kiel. Jeder Besucher, welcher einmal auf der Kommandobrücke eines der Lloydschnelldampfer gestanden hat, während das Schiff in Bremerhaven lag, weiß, welche prächtige Fernsicht man aus dieser Höhe genießt.

Eine „Porzellanstadt" in China.

Ein anschauliches Bild von einer chinesischen Fabrikstadt entwirft der englische Konsul in Kiu Kiang, der kürzlich eine Reise in das Innere von Kiangsi gemacht hat, in einem kürzlich veröffentlichten Weißbuch. Es handelt sich um die alte „Porzellanstadt" Ching te Chen. „In Ching te Chen sieht alles mit der Porzellan- und Töpferwarenindustrie in Verbindung oder ist ihr untergeordnet. Sogar die Häuser sind größtenteils aus Ueberresten von feuerfestem Ton, die einst entweder ein Teil von alten Brennöfen oder von Chamotteedecken waren, in denen Porzellan während des Brennens aufgeschichtet wurde. Das Ufer ist meilenweit mit einer dichten Schicht zerbrochenen Porzellans und Chamotteabfällen bedeckt; so weit man es beurteilen kann, ist der größere Teil der Stadt und mehrere Quadratmeilen des umgebenden Landes auf ähnlichen Ablagerungen erbaut oder daraus gebildet. Eine große Industrie, die Hunderttausende beschäftigt, bleibt nicht 900 Jahre auf einen Ort beschränkt, ohne diesem Ort ein besonderes Gepräge zu geben. Am meisten sieht mir in Ching te Chen auf, daß nichts dem ähnlich ist, was man sonst in China findet. Die Formen, die Farben, die zu den Gebäuden gebrauchten Materialien, die Atmosphäre, alles erinnert eher an die ärmeren Stadtteile von Manchester, aber an keine andere große Stadt, die ich je besucht habe. Jetzt gibt es 104 Brennöfen in der Stadt, von denen einige dreißig zur Zeit meines Besuches in der Stadt in Tätigkeit waren. Der größere Teil der Brennöfen erbeitet im Sommer nur eine verhältnismäßig kurze Zeit. Während dieser arbeitsreichen Saison, wenn jeder Brennofen vielleicht durchschnittlich 100 bis 200 Leute beschäftigt, steigt die Bevölkerung von Ching te Chen auf etwa 400000 Seelen; aber die Hälfte davon sind Saison-Arbeiter, die meist aus dem Tschiang-Bezirk kommen, die in Reihen kasernenartiger Schuppen wohnen und ihre Familie nicht mitbringen. Auch abgesehen von den Brennöfen wird man allenthalben daran erinnert, daß man sich in der „Porzellanstadt" befindet. Man kommt durch viele Straßen, in denen in jedem Laden Männer, Frauen und Kinder mit dem Zeichnen, Formen, Bemalen und Bertellen von Tonwaren beschäftigt sind. Unzählig sind die Töpferschuppen, in denen der Ton gemischt und auf dem Rade geordnet wird. Vier Meilen lang liegen am Flußufer Dschunken, die entweder Material und Feuerung landen oder die fertigen Erzeugnisse einschiffen. Wenn es auch eine ganze Anzahl Läden für den Einzelverkauf gibt, so findet man doch weniger, als man erwarten könnte, und der in den Händen von Gilden liegende Großhandel mit wenig zuläßt. Außer den Versammlungshallen dieser Gilden sieht man kaum Gebäude von architektonischer Bedeutung, aber diese Gildenhäuser sind reiche und kunstvolle Gebäude. Theatervorstellungen in den verschiedenen Gildenhäusern, die fast alle mit einer Bühne versehen zu sein scheinen, bilden das Hauptvergnügen von Ching te Chen. Vor der Bühne liegt ein offener Hof, der durch eine Plane aus Matte oder Baumwollenzeug leidlich gegen Sonne und Regen geschützt ist, während gedeckte Galerien an beiden Seiten den Zuschauern dienen, die etwas mehr zahlen können. Diese Galerien sind mit Tischen und Stühlen ausgestattet in der Art der Eingeborenen-Theater in Shanghai, im ganzen sind sie aber den gewöhnlichen chinesischen Theatern des Inlandes im Stil weit überlegen. In der Saison dauert der Lärm in diesen Theatern — natürlich begleiten Gongs und Trommeln das Stück — oft bis 4 oder 5 Uhr morgens, es ist fast unerträglich. Außer ein oder zwei Schauspielergesellschaften, die in der Stadt ihr Hauptquartier aufgeschlagen haben, kommen aus allen Teilen des Landes ständig reisende Theatergruppen nach Ching te Chen.

Von allerlei sonderbaren Käuzen

plaudert sehr unterhaltend eine englische Wochenschrift. In Cape Breton lebt ein würdiger Herr, der soeben zum achten Male eine junge Frau heimgeführt hat. Es gehörte für die Dame Mut dazu, diesem Manne ihre Hand zu reichen, nicht nur, weil sie schon sieben Vorgängerinnen hatte, sondern weil sie daran auch ständig in einer etwas unheimlichen Art erinnert wurde. Ihr Mann hatte nämlich in seinem Hause sieben Zimmer eingerichtet, die ganz und gar schwarz und weiß gehalten waren und als Dekorationen Schädel und gekreuzte Armknochen aufwiesen; jedes der Zimmer war einer der sieben geliebten Frauen gewidmet. Wenn nun der Geburtstag einer der früheren Ehefrauen herantamm, so ladet der seinen Erinnerungen treue Gatte seine Freunde ein und bewirtet sie in dem Zimmer, das dem Andenken dieser Frau gewidmet ist: bei dieser Gelegenheit wird er dann nicht müde, Geschichten von der Verstorbenen zu erzählen, die ihre zahlreichen Tugenden ins helle Licht setzen sollen. — In Wien lebt ein polnischer Graf K., der durch sein sonderbares Gebaren oft die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Seinen Nachbarn wird er dadurch unliebsam bemerkbar, daß er seine Diener durch Hornsignale herbeiruft, wenn er ihrer Dienste benötigt. Besonderes Vergnügen macht es ihm, in Kutscherkleidung einen Omnibus, den er sich mietet, zu lenken und mit dem schwerfälligen Gefährt gerade dahin zu fahren, wo er die eleganten Wagen seiner aristokratischen Bekannten findet. Er trägt mit Vorliebe Sachen, die sein Kammerdiener abgelegt hat; aber im Ballsaal erscheint er gern von Kopf bis zum Fuß weiß gekleidet, nur mit schwarzer Krawatte. Diese Umkehrung der üblichen Gewohnheiten ist überhaupt sein Steckenpferd; wenn er in den Restaurants speist, ißt er am liebsten mit dem Kaffee an, ißt das Menu in der umgekehrten Reihenfolge durch und endet so mit der Suppe. — Ein bekannter italienischer Graf, der kürzlich in hohem Alter starb, schrieb seine Widerstandsfähigkeit gegen jedes Wetter vor allem der Gewohnheit zu, daß er täglich eine Kampferlösung trank; er schien dies als einen durchaus genügenden Ersatz für warme Kleider, durch die sich andere Leute zu schützen suchen, zu halten. Sommer und Winter schlief er ohne jede Bedeckung bei weitgeöffneten Fenstern, und in seinem großen Garten machte er auch bei dem kältesten Wetter, nur mit einem Nachtgewand bekleidet, stundenlange Spaziergänge. — In Hastings bildet ein Sonderling das Stadtgespräch, der sein Leben einer merkwürdigen Form des Sonnenkultus geweiht hat. Jeden Mittag erscheint er punkt 12 Uhr in seinem Vorgarten, mit einem bunten Turban auf dem Kopfe und reichgestickten, mit Juwelen besetzten Sandalen an den Füßen, während er ein farbiges Tuch um die Taille geschlungen hat. Draußen versammelt sich immer eine Schar von Zuschauern, denen sein Gebaren das größte Vergnügen bereitet; aber ohne sie im geringsten zu beachten, betet er laut zur Sonne, „der Mutter des Lichts und alles Guten"; dazu wirft er sich vor einem kleinen Tempel nieder, in dem ein grotesches Kultbild mit Diamantenaugen aufgestellt ist. — Einen rührenden Grund hat ein sonderbarer Alt selbst anderlegter Buße, den eine Mrs. Williams in Kalifornien jedes Jahr einmal ausführt. Vor Jahren verlor ihr Mann, den sie innig liebte, das Augenlicht. Da tat sie das Gelübde, sie wolle jedes Jahr einmal auf Händen und Knien von ihrem Hause nach der Kirche kriechen, wenn er von seinem Leiden wieder genesen würde. Ihr Mann erlangte in der Tat das Augenlicht wieder, und so hat die liebevolle Gattin zwanzig Jahre lang getreu ihr Gelübde erfüllt und ist alljährlich die etwa $^1/_2$ Kilometer lange Strecke in der bezeichneten Art zur Kirche gekrochen.

Im Süden und Norden.

(Nachdruck verboten.)

Laßt mich bei meinem Dichten und Sinnen
Im warmen Süden heute beginnen,
Wo weise Männer Marokkos wegen
Nervös die Hand an die Stirne legen!
Schon gleich, als man zu einstem Rat
In Algeciras zusammentrat,
Ging ein Gefühl mir durch die Seele,
Als ob in dem Kreise Einer fehle,
Der Anspruch habe, über die Fehden
Der großen Mächte hier mitzureden.
Und sich, kaum daß in lieser Brust
Ich dieses Mangels nur ward bewußt,
Erhob eine stürmende Stimme bald
Sich hastig aus dem Hinterhalt
Und protestierte gegen die schlechte
Gesinnung der beteiligten Mächte.
Wer war mit seiner herben Beschwerde
Der Starke und Mächtige dieser Erde,
Der sich so laut und offen beklagte
Und diese kecken Töne wagte?

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19060204052/fragment/page=0002